

Manche Kirchen, die man mal besucht hat, vergisst man nicht.  
An besondere Gottesdienste denkt man lange zurück.

Liebe Schwestern und Brüder!

Am Samstag, dem 7. März, durfte ich mit einer Pilgergruppe in der Kirche St. Polykarp in Izmir die hl. Messe zelebrieren. Das heutige Izmir ist das frühere Smyrna – und Polykarp von Smyrna war ein früher Bischof dieser Stadt. Er gilt als Schüler des Apostels Johannes – und auf den Spuren des Johannes waren wir auf unserer Wallfahrt unterwegs. Wir haben sogar in Ephesus am Grab des Johannes gestanden.

Und so lag es nahe, dass wir in der Polykarp-Kirche die Gedenkmesse vom Evangelisten Johannes gefeiert haben – die dem Datum nach eigentlich am 27. Dezember dran ist. Für diese Gedenkmesse am 27. Dezember ist jener Evangelientext bestimmt, den wir als den ersten Teil des Osterevangeliums hörten: die Schilderung, wie Johannes und Petrus zum Grab laufen. Sie wollen sich davon überzeugen, dass der Leichnam Jesu nicht mehr da sei. Mir ist da in Izmir ein Gedanke gekommen, den ich heute noch einmal betrachten möchte.

Petrus und Johannes – sie waren gegensätzliche Naturen, und so werden sie auch auf Bildern dargestellt: Petrus als älterer Mann, mit hoher Stirn und weißem Haar – Johannes als Jugendlicher mit dunkler Mähne. Der eine mit einem grimmigen Blick, der andere schaut offen in die Welt. Der eine, Petrus, wurde zwar von Jesus zum Sprecher der Apostel ernannt, versteht aber häufig nicht, wird daher immer wieder vom Herrn zurechtgewiesen und zurückgepiffen. Der andere, Johannes, begegnet ganz unbefangen seinem Meister, begreift schnell, ist anhänglich, läuft als einziger am Karfreitag nicht davon. Petrus wird von Jesus der „Fels“ genannt, gemeint ist die Beständigkeit; Johannes bekommt als der Flippigere den Spitznamen „Donnersohn“.

Diese so unterschiedlichen Apostel rennen am Ostermorgen um die Wette zum leeren Grab. Johannes und Petrus, zwei Charaktertypen, zwei Lebenshaltungen, zwei Berufungsgeschichten. Schon in der frühen Kirche wurden Johannes und Petrus als zwei Verkörperungen

des Glaubens, als zwei Gesichter der Kirche gedeutet: nämlich als „Charisma“ und „Amt“. Dafür stehen Johannes und Petrus: für das „Charismatische“ und für das „Amtliche“. Man spricht auch vom „johanneischen Prinzip“ und vom „petrinischen Prinzip“ in der Kirche – das klingt kompliziert ist aber ganz einfach:

Johannes und das „Charisma“, das meint das Persönliche, das Unmittelbare, das Emotionale, das Spontane, das Sensible – eben das, was der jugendliche „charismatische“ Johannes im Neuen Testament verkörpert. Dagegen meint Petrus und das „Amtliche“ eher das Gemeinschaftliche, das Entschiedene, das Verbindliche, das Bleibende. Johannes steht für das persönliche Gefühl, Petrus steht für das gemeinsame Bekenntnis. Der eine das spontane „Gewitter“, der andere der beständige „Felsen“. Der Donner kommt und geht, der Felsen bleibt.

Johannes und Petrus rennen zum leeren Grab, Charisma und Amt suchen den Herrn: Beides braucht die Kirche. Wo man einzig und allein auf das „Charismatische“ pocht, da wird das Miteinander anstrengend und unverbindlich, dann zählt am Ende nur noch der Augenblick und die eigene „Stimmung“ – die Gefühlsduselei, die den anderen ausschließt. Und umgekehrt: Wenn alles nur noch „amtlich“ gesehen wird, dann verkommt das Warmherzige und Spontane, dann zählt nur noch perfekte Inszenierung und die seelenlose Routine. Unser christlicher Glaube in seiner Klarheit und Verbindlichkeit muss *zugleich* einladend und persönlich sein.

Johannes und Petrus laufen zum Grab. Der eine, Johannes, ist der jüngere und damit der schnellere. Doch Johannes lässt dem Petrus den Vortritt. Diese Bemerkung im Osterevangelium ist nicht unbedeutend: Denn die Osterbotschaft ist so großartig, dass sie nicht nur für den Augenblick fasziniert, sondern dauerhaft weitergesagt werden muss. Sie ist nicht nur ein Gefühl für den Einzelnen, sondern Botschaft für alle; nicht nur Gewissheit für mich, sondern Wahrheit für die Welt. Die Osterbotschaft soll nicht nur innerlich anrühren, sondern auch öffentlich verkündet werden.

Und so kommt im Osterevangelium eine dritte Person ins Spiel, neben den beiden Aposteln – nämlich jene Frau, die schon in der Antike als „Apostelin der Apostel“ bezeichnet wird: Maria Magdalena. In dieser Situation ist sie beides: „Charisma“ und „Amt“; persönlich Betroffene

*und* Botschafterin für die anderen; eigenes Tasten *und* offizieller Auftrag; Gefühl *und* Verkündigung.

Maria Magdalena wird über dem Tabernakel von St. Viktor oder im zentralen Fensterbild in St. Agatha dargestellt, wie sie während der Kreuzigung Jesu knieend den Kreuzesstamm umarmt und zum gekreuzigten Herrn emporblickt. Und der Herr erwidert vom Kreuz herab diesen Blick. Und jetzt, am Ostermorgen, spricht er Maria Magdalena mit ihrem Namen an – und sie erkennt ihn. Dass sich ein Mensch vom Herrn anblicken und beim Namen rufen und in den Dienst nehmen lässt: für diese Erfahrung, für diese Grundhaltung steht Maria Magdalena. In diese Erfahrung, in diese Grundhaltung sind wir alle gerufen. Egal, ob wir eher der „Johannes-Typ“ oder der „Petrus-Typ“ sind, ob wir eher charismatisch-emotional-spontan oder nüchtern-entschieden-beständig sind: Wir werden keine wirklichen Jünger und Botschafter des Glaubens, wenn wir der Begegnung mit dem Herrn ausweichen. Wenn wir uns nicht am Kreuz festhalten und die Begegnung mit dem Auferstandenen suchen.

Ein Jahr ist es nun her, dass zu Ostern 2025 Papst Franziskus starb. Und zehn Jahre ist es jetzt her, dass Papst Franziskus 2016 den Gedenktag der hl. Maria Magdalena in den Rang eines kirchlichen „Festes“ erhob. Er wollte damit der ganzen Christenheit sagen: Nur wenn wir Jünger und Jüngerinnen den Herrn ehrlich lieben – nur dann kann das Evangelium in die Welt gelangen. Nur wenn wir unsere Anhänglichkeit an den Herrn zum Ausdruck bringen und es zulassen vom Herrn geliebt zu werden – nur dann kann Neuevangelisierung gelingen.

Mit anderen Worten: Wir sollen nicht rennen und machen und tun wie Johannes und Petrus im Osterevangelium; sondern wir sollen bereit sein, Jesus ganz *persönlich* zu begegnen. Selbst wenn man sich erst durchfragen muss. Denn es geht uns ja manchmal wie Maria Magdalena: Uns mag zum Heulen zumute sein, wir mögen blind sein und alles falsch verstehen – der Herr kommt uns dennoch entgegen. Beim Gebet; in Worten der Heiligen Schrift; in der Feier der Eucharistie. Wo er uns anspricht; uns beruhigt; uns in den Dienst nimmt. Er allein, Jesus, kann unseren Blick auf die Frohbotschaft lenken, auf die anderen Menschen. Jesus, der Auferstandene bringt Leben und Klarheit und neuen Schwung. Für jeden von uns, für die ganze Kirche.

Amen.